

# MIT VOLLEM RUCKSACK UND DER DIASHOW IM KOPF

TOBIAS HAUCKE ÜBER FRANK HILBIG



Ein gewaltiger Neubau. Die Mauern optisch einem Backsteinbau nachempfunden. Zwei dominierende Farben. Die Steine gelb, Fenster- und Türrahmen rot. 14 riesige transparente Tore lassen den verborgenen Fuhrpark erahnen. Innen dominiert sterile Zweckmäßigkeit. Graue Gummiböden, blanke Wände, es riecht ein wenig nach Krankenhaus,

und es ist ruhig. Fast zu ruhig, nur die verschiedenen Alarmlampen an den Decken verraten, dass es eine Ruhe auf Zeit ist. Die Feuerwache 2 in der Bessemerstraße 26 ist zuständig für die Bochumer City.

»Es ist immer wieder erstaunlich, wie eine Wohnung aussieht, wenn sie rauchfrei ist.« Der schlanke Mann im blauen Pulli mit der kleinen Aufschrift »Berufsfeuerwehr Bochum« guckt schelmisch. »Wenn es brennt, krabbelst du auf dem Boden rum, alles schwarz vor den Augen, orientierst dich durchs Tasten.« Frank Hilbig, 39, ist stellvertretender Zugführer auf der Feuerwache 2.

Frank ist ein selbstbewusster, ruhiger Typ. Kurzgeschorenes Haar, die tiefblaue Feuerwehrhose mit den Beintaschen wirkt über den dicken Stiefeln ein wenig militärisch.

Aber gelassen. Die Stiefel sind nur halb geschlossen, ein Hosenbein schlägt sich am Stiefel auf.

Er sitzt in seinem Büro, seine Stimme ist fest, die Arme ruhen auf dem Schreibtisch, und er erzählt über das, was für viele Menschen den Job eines Feuerwehrmannes auszeichnet: 'Brandbekämpfung'. »Manchmal kommt es vor, dass noch eine Person im brennenden Haus ist. Viele Menschen krabbeln dann aus Angst in die Schränke, wo wir sie dann rausholen müssen.« Doch seine Miene hellt sich gleich wieder auf und fast entschuldigend sagt er: »In den allermeisten Fällen sind die Menschen aber schon aus den Wohnungen raus.« Ihm liegt es fern zu heroisieren, »Wohnungsbrand bedeutet für uns hauptsächlich Löscharbeit.« Mit »uns« meint er die zwei Gruppen à sechs Mann, die in 24 Stunden Schichten rund um die Uhr auf der Wache einsatzbereit sind. Frank hat während dieser Zeit das Kommando über eine der beiden Gruppen. Um 8 Uhr morgens bei Wachwechsel übergibt er das Kommando an seine Ablösung, und die gesamte Truppe wird durch ausgeruhte Männer ersetzt.

Franks Büro ist wie die Wache zweckmäßig eingerichtet. Auf dem Schreibtisch herrscht Ordnung, an der Wand hängt eine Karte mit dem aktuellen Stand der Bauarbeiten der Bochumer U-Bahn. Nur ein Detail fällt ins Auge: ein loderndes Feuer, als Bildschirmschoner auf seinem Computer. Frank lächelt sympathisch, wenn man ihn darauf anspricht. »Meine Frau sagt immer, wir Feuerwehrmänner hätten alle einen Schalk im Nacken. Sie meint, das wäre unsere Art, mit den unangenehmen Seiten des Berufs umzugehen.«

Doch die unangenehmen Einsätze machen nur einen Bruchteil der Arbeit für Frank und seine Kollegen aus. »Der Großteil unserer Einsätze sind Routine. Die Ölspur auf der Alleestraße haben wir genauso regelmäßig wie den überlaufenden PKW-Tank im Sommer.« Da der Feuerwache eine Rettungswache angegliedert ist, stehen im

Sanitätsbereich 3 RTW, Rettungswagen. »Feuerwehr heißt halt nicht nur große rote Autos und verheerende Brände, wir machen hauptsächlich Rettungseinsätze.« Die Feuerwehrmänner sind alle zusätzlich als Rettungsassistenten ausgebildet. Jeweils zwei von ihnen fahren einen RTW. Wer in der Bochumer Innenstadt einen Krankenwagen braucht, wird von den Männern der Wache 2 ins Krankenhaus gebracht. »Unsere RTW haben durchschnittlich 16 Einsätze pro Tag.« So werden in Bochum die Berufsfeuerwehr mit drei Feuer- und Rettungswachen und vier eigenständigen Rettungswachen, das Deutsche Rote Kreuz und der Arbeiter-Samariterbund jährlich zu knapp 40.000 Rettungseinsätzen gerufen.

Der reguläre Dienst besteht für Frank hauptsächlich aus Büroarbeit. Seit er letztes Jahr stellvertretender Zugführer wurde, erstellt er die Wachpläne. Er achtet darauf, dass die Männer ihre Schichten in wechselnden Funktionen arbeiten. Grundsätzlich kann jeder alles. Mal als Rettungswagenfahrer, dann im Angriffstrupp oder als Fahrer der 30 m hohen Drehleiter. Doch die Einsätze müssen nicht nur vor-, sondern auch nachbereitet werden. Nach einem Löscheinsatz begeht Frank die Brandstelle zur so genannten Nachschau. »Das Löschwasser wird abgesaugt, unsere Schläuche eingeholt und Gefahren wie einstürzende Gebäudeteile werden beseitigt.« Da die Fahrzeuge ständig einsatzbereit sein müssen, verbringt die übrige Mannschaft ihren Dienst auf der Wache hauptsächlich mit Wartungsarbeiten in der hauseigenen Werkstatt. Jeder Feuerwehrmann muss eine technische Ausbildung in den Beruf mitbringen, deswegen können die meisten Reparaturen an Fahrzeugen und Ausrüstung direkt in der Wache gemacht werden.

Traumberuf Feuerwehrmann? »Ja«, sagt er ganz einfach und nickt bestimmt. »Nicht von Anfang an«, räumt er lachend ein. Als kleiner Junge wollte er jedenfalls noch

nicht Feuerwehrmann werden. »Das war eher ein Zufall. Ich hab nach dem Fachabi bei der Firma Engels in Bochum-Langendreer eine Lehre als Schlosser gemacht.« Im Anschluss wollte er eine Technikerschule besuchen. »Dann hat mir ein ehemaliger Schulkollege von der Feuerwehr vorgeschwärmt.« Da er auf die Technikerschule noch einige Zeit hätte warten müssen, beschloss er, es bei der Feuerwehr zu versuchen. »Im August '85 hab ich die Anzeige gesehen und bin dann einfach ins Rathaus marschiert.« Eigentlich habe er sich keine großen Chancen ausgerechnet, sagt er, als wäre es eine Nebensächlichkei. Doch seine Körperhaltung verrät leichten Stolz: Er hat sich gegen 450 Bewerber auf 24 Stellen durchgesetzt.

Als er seine Ausbildung bei der Feuerwehr begann, wurde er zunächst von vielen Freunden belächelt. »840 Mark Anwärterbezüge, nach drei Lehrjahren nicht gerade viel. Ich hab zwar damals noch zu Hause bei meinen Eltern gelebt, trotzdem war ich ja immerhin schon 22.«

In der riesigen Fahrzeughalle stehen nebeneinander aufgereiht die vier Einsatzfahrzeuge, jeweils zwei für einen Löschzug. Ein großes Ausrüstungsfahrzeug, eine Drehleiter und zwei Tanklöschfahrzeuge, kurz TLF, warten hier stumm auf ihren Einsatz. Vom Boden ragen silberne Stahlstangen in kreisrunde Öffnungen in der Decke. Oben liegen die Ruheräume der Männer. Zwischen den Fahrzeugen stehen vereinzelt Stiefelpaare mit Schutzhosen, bereit, dass ihr Besitzer schnell reinschlüpfen kann.

Frank lehnt an einem Ausrüstungsfahrzeug und erklärt die Faszination seines Jobs. »Ich muss täglich die richtigen Entscheidungen zum richtigen Zeitpunkt treffen.« Er wuchtet mit einer schnellen Handbewegung die Abdeckung an der Seite des Fahrzeuges hoch und legt dessen Inneres frei. Es tun sich unzählige Schubladen mit Werkzeugen auf. Unter anderem ein gewaltiges scherenartiges Gerät. Er zeigt es: »Das hier ist ein hydraulischer Spreizer, damit kann man Autos öffnen, in denen Verletzte

eingeklemmt sind.« Er schließt die Klappe wieder und zeigt auf das Dach des Fahrzeuges. »Nicht nur das gesamte Wageninnere ist mit Ausrüstung gefüllt, auf dem Dach liegt auch ein Schlauchboot.« Er beschreibt mit den Händen einen Kreis: »Das alles und die Männer stehen beim Einsatz zur Verfügung. Mein Job ist es zu entscheiden, wie Material und Männer zur Lösung eines Problems eingesetzt werden.« So muss er etwa beim Wohnungsbrand entscheiden, ob der Angriffstrupp in ein brennendes Haus geht, um nach Verletzten zu suchen. Gewissenskonflikte, Kollegen einer Gefahr auszusetzen, schließt er ohne zu zögern aus. »Wenn das Risiko für die Männer unkalkulierbar ist, verzichte ich darauf, die Jungs ins Haus zu schicken.« Franks Auftrag für die Gesellschaft ist klar umrissen. »Der Bürger kann zu Recht erwarten, dass wir alles versuchen, um Personen aus dem Feuer zu holen. Kanonenfutter sind wir aber nicht.«

In einer bestimmten Situation nicht helfen zu können ist die größte Schattenseite seines Berufs. »Vor zehn Jahren hatten wir kurz hintereinander drei Fälle von plötzlichem Kindstod. Das eine Kind haben wir vergeblich über vier Stunden reanimiert.« Wenn er davon erzählt, behält er die übliche Fassung. Seine Augen verraten aber, dass so was nicht spurlos an ihm vorüber geht. »Am Anfang bin ich mit den schlimmen Ereignissen cooler umgegangen, heute reagiere ich sensibler. Gewisse Bilder lassen sich nicht mehr aus dem Kopf löschen.«

Und ab und an beginnt das, was er 'Diashow' nennt. »Die Diashow läuft so ab, wie ich die Einsätze gesehen habe.« Der Ton wird ernster: »Ich sehe immer wieder den Vater, der mit seinem kleinen Sohn unter dem Dachstuhl verbrannt ist. Oder wie wir einen jungen Fahrer 40 Minuten aus dem Wagen schneiden mussten, während sein Kumpel mit gebrochenem Genick auf dem Beifahrersitz saß.« Er mag die gedrückte Stimmung in solchen Momenten nicht. Er versucht die Situation schnell aufzulo-

ckern, »Ein paar Bilder sind immer abrufbar, wenn ich eine Schnittstelle hätte, könnt´ ich die alle ausdrucken.«

»Die Kollegen gehen mit so was unterschiedlich um. Einige sagen, wer das nicht aushält, hat den falschen Beruf.« Frank will sich das nicht so einfach machen. »Ich weiß nicht, ob man nicht irgendwann an den Punkt kommt, wo das alles zuviel wird.« Er orientiert sich an älteren Kollegen. »Die alten Hasen sagen, du hast einen großen Rucksack, und jede Schicht packst du da was rein, da kommt über die Jahre einiges zusammen.«

Bong, Bong. Der Gong ertönt gedämpft, wie eine moderne Schulglocke. »Jetzt muss ich aber auch los«, sagt er. Eine halbe Minute später wimmelt die Halle von Feuerwehrmännern. Sie rutschen die Stangen hinab oder kommen vom Innenhof gerannt. Einige haben ihre Schutzhosen schon an, andere schlüpfen schnell in die im Raum verteilten Stiefelpaare. Die Männer sind still, jeder weiß, was er zu tun hat. Zügig, aber bestimmt eilen sie zu den Wagen, steigen ein, legen dort ihre Schutzjacke und den Helm an. Ein Drucker spuckt den Einsatzplan aus. Die Einsatzzentrale der Wache schickt die Informationen des eingegangenen Notrufs mit Wegbeschreibung in die Halle. Frank hält ihn in der Hand, wirft mit einem Kollegen einen Blick drauf, kurzes Abnicken, dann klettert er in die Kabine des Tanklöschfahrzeuges. Ein Brand in der Schrebergartensiedlung an der Alleestraße. Die riesigen Hallentore öffnen sich automatisch, vorsichtig rollen die beiden Löschfahrzeuge, die Drehleiter und der Rüstwagen aus der Halle.

Es ist Nacht, und es ist laut. Der Motor des TLF dröhnt, der Funk gibt knisternd Informationen durch. Das Blaulicht erhellt in kurzen Abständen die dunkle Kabine des Tanklöschfahrzeuges. Frank sitzt auf dem Beifahrersitz, hat den Helm schon auf, mit der einen Hand versucht

er in die Feuerwehrjacke zu schlüpfen, mit der anderen hält er sich einen Telefonhörer von der Mittelkonsole des Wagens ans Ohr. Während er Verbindung zur Einsatzzentrale hält, legen die zwei Männer im hinteren Teil der Kabine ihre Atemschutzgeräte an. Sie bilden den Angriffstrupp. Sie müssen vor Ort für einen so genannten »Innenangriff« bereit stehen, möglicherweise ins brennende Gebäude gehen und Verletzte retten. Trotzdem keine Hektik oder Nervosität. Die beiden schnallen mit geübten Handgriffen ihre Pressluftflaschen auf den Rücken, während der riesige Wagen hin und her schaukelt.

Über der Schrebergartensiedlung liegt Rauch. Doch der Einsatzplan sagt nicht, wo genau es brennt. Der Fahrer geht vom Gaspedal, und der Wagen rollt auf der Alleestraße an der Schrebergartensiedlung entlang. Die Männer schauen konzentriert in die Dunkelheit, suchen nach dem kürzesten Weg zum Feuer. Schließlich zeigt einer der beiden auf der Rückbank auf eine Einfahrt: »Dort kommen wir am schnellsten zum Feuer.« Der Fahrer schaut zu Frank, Frank nickt, das TLF biegt ein. Dem Rauch folgend kommt das Tanklöschfahrzeug schließlich am Brandherd an. Jemand wollte seinen Sperrmüll loswerden und hat ein Feuer draus gemacht. Karsten vom Angriffstrupp fragt am Gurt seiner Pressluftflasche zerrend in Richtung Beifahrersitz: »Wir legen wieder ab, ne?« Frank nickt kurz und steigt aus dem Wagen.

»Den kriegt man nicht mehr, der ist längst weg«, Frank steht in der riesigen Feuerwehrjacke, die ihm bis zu den Knien reicht, neben dem Feuer und schaut zu, wie sein Kollege Lars das kleine Feuer mit Löschschaum erstickt. Frank hat die anderen Wagen über Funk zur Wache zurückgeschickt. Nachdem die letzten Flammen erstickt sind, rufen Frank und Lars mit Harken die Reste des Müllberges auseinander, um eventuelle Schwelbrände zu vermeiden. »Wir sind vorsichtshalber mit allen vier Fahrzeugen ausgerückt. Wenn die Einsatzzentrale nicht

genau weiß, wie groß der Brand ist, werden alle verfügbaren Kräfte geschickt. Zurückschicken kann man immer noch.« Oft fahren Frank und seine Kollegen sogar, ohne einen Tropfen Wasser verbraucht zu haben, in die Wache zurück. 2001 waren von 1.558 Brandmeldungen knapp die Hälfte Fehlalarmierungen.

Frank ist am Rosenberg groß geworden. Dort lebt er auch heute wieder mit seiner Frau und seinem Sohn. Der »Kurze« besucht genau wie er damals die heutige Rosenberg-Grundschule. »Die Siedlung Rosenberg wurde Ende der Sechziger erbaut. Ich kann mich erinnern, damals waren nur einige hundert Meter entfernt die Zechen 'Constantin' und 'Lothringen'.«

Schon von klein an hat er mit Bochum bestimmte Begriffe verbunden. »Irgendwie wusste man immer, das ist 'ne Opelstadt. Und der Bochumer Verein war allgegenwärtig.« Sein Vater arbeitete bei der Firma Heinzmann. Die produzierte Materialien für den Grubenbau. »Ich glaub', die großen Firmen haben hier schon immer gut gezahlt, die Leute haben aber auch viel gearbeitet und sich einen gewissen Standard erarbeitet.«

Frank ist seit elf Jahren mit Karin verheiratet. Er glaubt nicht, dass seine Frau besondere Angst um ihn wegen des Jobs hat. »Meine Frau macht sich wohl eher Sorgen, weil ich täglich mit dem Fahrrad zur Arbeit fahre«, erzählt er auf der Terrasse seines Hauses. Vor sieben Jahren haben sie sich das weiße Reihenhaus mit Garten gekauft. Er sitzt am großen Holztisch, legere Kleidung, Jeans, T-Shirt und Sonnenbrille. »Die Gefahren für Feuerwehrmänner werden allgemein überschätzt. Unsere Risiken sind viel eher zu kalkulieren als zum Beispiel bei Polizisten.« Außerdem ist Bochum ein Glücksfall: »In den 100 Jahren Berufsfeuerwehr gab es noch keinen toten Feuerwehrmann im Dienst.« Die Gefahren im Beruf hält er für überschaubar. Wichtiger ist ihm die Prävention im Alltag, über die



Sicherheit seiner Familie denkt er oft nach: »Im Falle eines Falles hat man natürlich eine Fluchtstrategie.« Er nickt mit dem Kopf in Richtung Haus. »Wenn's brennt durchs Badezimmer aufs Vordach, oder hier durchs Zimmer von unserem Kurzen auf den Balkon.« Bestimmte Verhaltensmuster sind immer präsent. Manches hat seine Frau schon übernommen. »Wenn wir in ein Hotel kommen, wird als erstes geguckt, wo die Fluchtwege sind. Das läuft ganz automatisch.«

»Wenn die Leute mehr aufpassen würden, gäbe es weit-  
aus weniger Brände.« Die Klassiker, das vergessene Essen auf dem Herd, die Grillkohle auf dem Kompost und die Zigarettenasche im Mülleimer sind nach wie vor Hauptbrandursachen. »Ein Eimer Wasser neben dem Grill würde oft reichen.« Der Nitroverdünner am Grill lässt Frank genauso den Kopf schütteln wie die glimmende Grillkohle auf dem Kompost. »Ein Feuerlöscher im Auto kann auch Wunder wirken.« Denn gerade kleine Entstehungsbrände kriegt man mit Pulverlöschern gut unter Kontrolle. Trotzdem ist der Pulverlöscher keine Allzweckwaffe. »Als im Tarmcenter letztens ein Lüfter brannte, haben die Betreiber drei Pulverlöschers à zwölf Kilo draufgehauen. Danach war alles versaut.« Ein Eimer Wasser ist da wirksamer. Mit seinem neunjährigen Sohn Timo hat Frank schon früh sicheren Umgang mit Feuer geübt. »Man sollte die Kinder im Haus erziehen. Wir haben Timo gezeigt, wie man Kerzen anzündet, und ihn das auch mal selber machen lassen.«

Brände entstehen aber nicht nur aus Unachtsamkeit. Frank schaut etwas ernster, als er von einem ehemaligen Kollegen erzählt. »Vor ein paar Jahren trafen wir bei einem Brand zufällig einen freiwilligen Feuerwehrmann am Einsatzort, der dann geholfen hat.« Während der nächsten Schicht gab es dann wieder einen Brand, wo er »zufällig« auftauchte. Bei der Wachablösung fiel die Doppelung auf.

»Der Mann hat zuerst einen Camping-Wagen und dann einen Gartenschuppen in Brand gesetzt.« Frank kann sich das nur mit Geltungsdrang erklären: »Der wollte sich wohl bei den Löscharbeiten profilieren.« Wenn leichtfertig Menschenleben in Gefahr gebracht werden, hat Franks Toleranz jedoch ihre Grenzen. »Irgendwo hört der Spaß auf. Als der Mann dann auch noch im Keller eines Wohnhauses ´rumzündelte, hat er nicht nur unser, sondern auch das Leben der Hausbewohner aufs Spiel gesetzt.«

Rosenberg ist ihm ans Herz gewachsen. Deswegen ärgert er sich über Veränderungen von der Stadt in seinem Viertel. »Die Schwimmhalle des Nordbads ist seit ´87 zu. Jetzt wollen sie auch noch das Freibad schließen.« Darüber ist er sehr erbost. »Da wollen sie jetzt einen Freizeitpark aufbauen«, sagt er mit missbilligendem Blick. »Mit Mini-Golf und weiß ich nicht was.« Er winkt ab. »Für alle Kinder in Rosenberg war das Bad im Sommer ein Ziel. Man hat das Bad ´runterkommen lassen. Und nebenbei: die Kabinen waren schon zu meiner Zeit verrottet. Und jetzt sagt man, eine Sanierung würde sich nicht mehr lohnen. Das stößt hier in der Nachbarschaft auf große Proteste.«

»Kennen gelernt« haben Frank und seine Frau sich in der 7. Klasse auf einer Geburtstagsfeier. »In der Zeit hatten wir aber nie viel miteinander zu tun.« Mit 26 haben sie sich dann wieder getroffen. Nur vier Wochen haben sie gebraucht, um zusammen zu ziehen. Überstürzt? Er sagt: »Ich wusste zwar nicht, was ich wollte, wusste aber genau, was ich nicht wollte.« Lächelnd räumt er ein, dass es schon ein wenig Glücksache war, aber »Erfahrungen hatten wir ja in dem Alter beide schon gemacht«.

»Heute sind wir manchmal schon wie ein Rentnerpaar«, sagt er mit ironischem Unterton. Er lächelt: »Wir haben inzwischen feste Spazierrouten durch die Schrebergärten am Rosenberg.« Frank gefällt, dass Bochum so viele Grünflächen hat. Wie am Kemnader See. Dort sind er und

seine Frau während ihrer Freizeit öfters zu finden. Sie drehen dort ihre Runden. Er joggt, sie fährt mit den Inlinern. »Inlinern krieg ich nicht auf die Reihe.« Er kann über sich selbst lachen. »Da bin ich eher grobmotorisch veranlagt.«

Andere Seiten der Stadt stören ihn. Für ihn sind die 'Wohnumfeldverbesserungen' der Stadt Bochum oft keine. »Poller, Verkehrsinseln, Straßenverengungen können beim Einsatz ganz schön störend sein«, sagt er mit rollenden Augen. »Ich hab manchmal das Gefühl, die Straßenplaner gucken sich die Straßen immer nur bei Tag an. Wenn wir nachts Einsätze fahren, sind die Straßen deutlich mehr zugeparkt als tagsüber. Da kommen wir manchmal nur schwer durch.« Und Autos mit den riesigen Feuerwehrwagen einfach beiseite zu schieben, überlegt sich auch der Feuerwehrmann zweimal. Denn der steht hinterher vorm Verkehrsrichter. »Ein gefaltetes Auto lässt sich nun mal schlecht rechtfertigen, wenn nur 'ne Mülltonne gebrannt hat.« Frank meint, da brauche man als Fahrer »ein bisschen Fingerspitzengefühl«. »Der Richter kann hinterher am grünen Tisch entscheiden, wir dagegen haben im Einsatz keine Zeit, die Schäden gegeneinander aufzuwiegen.«

Als echter Bochumer hat er natürlich auch eine Fußballvergangenheit. »Früher war ich richtiger Fan vom VfL.« Damals ist er »als Teenie« jedes Wochenende mit seinen Freunden ins alte Ruhrstadion. »Bis '77 war das ja ein besserer Bolzplatz.« Heute geht er nicht mehr hin: »Die Spieler sind doch alle überbezahlt für ihr Gekicke.«

Die kulturelle Seite Bochums reizt Frank weniger. »Von Zeit zu Zeit höre ich mir mit meiner Frau Konzerte der Bochumer Symphoniker an. Obwohl ich selten klassische Musik höre, gefallen mir die modernen Arrangements von Steven Sloane.« Das Musical Starlight Express hat er zwar schon »tausendmal« gesehen, aber »eher aus wirtschaftlichen Beweggründen«. »Bei Veranstaltungen einer

bestimmten Größe müssen immer Sicherheitswachen vor Ort sein. Bei Starlight Express sind immer drei Männer von uns dabei.« Einer sitzt im Publikum, zwei an der Bühne. Der Dienst als Sicherheitswache findet zum Teil während der Freizeit der Männer statt, ist deshalb freiwillig und zusätzlich vergütet.

Frank meint, dass man als gebürtiger Bochumer »vieles mit einer rosaroten Brille sieht«. Wenn er ehrlich ist, nervt ihn an Bochum nämlich vor allem »das Wetter«, sagt er bestimmt. Deswegen fährt er auch mit seiner Familie jedes Jahr nach Frankreich in den Urlaub. Dort gefällt ihm nicht nur das Wetter besser, er vermisst in Bochum auch manchmal »so etwas wie eine mediterrane Gelassenheit der Menschen«. »Hier sind immer alle so hektisch, wenn ich in Frankreich bin, ist das gleich ganz anders.«

Dabei dürfte Frank mit der Gelassenheit der Bochumer Bevölkerung zumindest beruflich wenige Probleme haben. Denn Frank und seine Kollegen rücken jährlich öfter zu so genannten Hilfeleistungen als zu tatsächlichen Brandeinsätzen aus. 2001 waren es 1.787 Einsätze, in denen er und seine Kollegen bei Verkehrsunfällen, Rohrbrüchen oder Sturmschäden Hilfe leisteten. Das ist Frank wichtig: »Die Bochumer Feuerwehr ist immer bestrebt, für die Bürger da zu sein. Wir haben von unserem Amtsleiter Dirk Hagebölling die Ansage: Wenn jemand bei uns anruft, sind wir grundsätzlich dafür zuständig. Egal, was da kommt. Die Antwort 'Das machen wir nicht' gibt es nicht.«

Feuerwehr versteht er als Freund und Helfer, nicht nur wenn es brennt. Deswegen hat Frank auch die Arbeit seiner Kollegen in New York am 11. September gespannt verfolgt. »Ich saß im Büro und hab auf Eins Live nur ´ne Kurzmeldung gehört, das WTC stände in Flammen. Dann hab ich rüber gebrüllt zur Zugführerin Claudia Vogel, die hatte es auch gehört. Wir sind in den Fernsehraum, da hat

sich dann auch innerhalb kürzester Zeit die gesamte Wache versammelt. Der Arbeitsdienst wurde eigentlich direkt eingestellt.« Frank sagt, dass die Beurteilung solcher Unglücke aus der Ferne bei vielen Kollegen ähnlich abläuft. »Man stellt sich im Kopf einen Zeitplan auf. Die Kollegen in New York sind mit Ausrücken und Anfahrt vielleicht 15 Minuten nach dem Einschlag des ersten Flugzeugs vor Ort. Und genau dann kam der zweite Schlag.« Seine Erzählung wird lebhafter, man merkt auch sechs Monate nach den Ereignissen, wie angespannt er und seine Kollegen die Geschehnisse im Fernsehraum der Wache erlebt haben müssen. »Wir konnten uns das genau vorstellen. Du kommst dort an, und dir fällt erst mal die Kinnlade runter. Dann versuchst du, dich mit der außergewöhnlichen Situation abzufinden, und da kommt auch schon der nächste Hammer, das zweite Flugzeug. Du musst dich sofort auf eine noch schlimmere Situation einstellen.« Obwohl er selbst als Feuerwehrmann schon einige Grenzsituationen erlebt hat, meint er: »Das ist eine Situation, die man nicht nachvollziehen kann, wenn man sie nicht selbst erlebt hat.« Deswegen hätten er und seine Kollegen sich auch nicht vorgestellt, wie man nach dem Anschlag hätte handeln müssen. »Die Frage, die sich einem dann stellt, ist weniger: Was hätte ich im World Trade Center gemacht? Man versucht, das auf seine Situation runterzubringen. Wir haben uns gefragt: Wie verhalten wir uns hier in Bochum, wenn zum Beispiel das Europa-Haus am Hauptbahnhof brennt.«

Sein Sohn Timo hat bisher noch keine Ambitionen gezeigt, später Papa zu folgen. »Für Timo ist Feuerwehr nichts Besonderes. Der Papa ist halt Feuerwehrmann.« Frank selbst sagt nicht gern, dass er »stolz« auf seinen Beruf ist. Danach gefragt, weicht er mit vielsagendem Lächeln aus: »Ich mag meinen Beruf. Wenn ich nach meinem Job gefragt werde, brauch´ ich nicht lang zu erklären: Feuerwehrmann, und jeder weiß Bescheid.«